

In dem Bericht wird Afghanistans Bevölkerung mit 25,8 Millionen (Schätzung mit Stand 1999) angegeben. demnach lebten 79 Prozent der Afghanen in ländlichen Gebieten; 85 Prozent hängen direkt oder indirekt von der Landwirtschaft ab (weitere Informationen hierzu auf der UNOCHA-Website unter der Adresse <http://www.reliefweb.int>)

Cholera-Epidemie Bei einem ersten Cholera-Ausbruch sind in den beiden letzten Augustwochen in der Kampfregion in Nord-Afghanistan laut WHO 14 Kinder gestorben. Betroffen seien mehrere Dörfer in der Provinz Sar-e Pul. Insgesamt wur-

den 993 Cholera-Kranke in Krankenhäuser eingeliefert, berichtete die Taliban-Zeitung "Schariat".

Neuer UN-Ärger mit Taliban

Mit einem neuen Statut wollen die Taliban die Arbeit der internationalen Hilfsorganisationen in den Griff bekommen. Die UN hat es bereit abgelehnt, die neuen Regeln zu akzeptieren, die die Taliban bereits in ihrer "Offiziellen Gazette" (Djarida-ye rasmi) veröffentlichten und am 13. August der UN zustellten. UN-Quellen in Islamabad sagen, dass eine tatsächliche Umsetzung der angeordneten Maßnahmen in die Praxis

lebenswichtige humanitäre Arbeit ernsthaft gefährden würde. Das aus 22 Artikeln bestehende Statut wurde ohne Konsultationen mit der UN erstellt. Darin heißt es, die UN müsse ihre Operationen künftig von Kabul, und nicht mehr von Islamabad aus, führen, das afghanische Bankensystem für Transaktionen nutzen und sein gesamtes Personal von den Taliban genehmigen lassen. Für NGOs sollen noch striktere Regeln gelten. Sie werden von den Taliban beschuldigt, westliche Werte nach Afghanistan zu importieren und damit die afghanische Kultur zu zerstören.

Fußball in Afghanistan

von Jan Heller

Fußball in Afghanistan: Torschüsse auf braunem Grün, vorkriegsgeschädigten Tribünen, deren Wände mit Einschüssen übersät sind, in einem Stadion, das sonst Hinrichtungen dient.

Die Mannschaft von Ittihad, ganz in Rot, greift an. Der stämmige, linke Mittelfeldspieler mit der Nummer 8 bekommt den Ball und rennt auf das Tor des Teams von Isteqlal zu. Aus 30 Metern zieht er ab. Da der Ball auf dem unebenen Grund leicht hoppelt, trifft der Spieler ihn optimal von unten, und der Wind verleiht ihm zusätzlich Kraft. Als Bogenlampe landet er genau im Dreieck des Tores. 1:0 für den Außenseiter. Auf den Rängen vereinzelt Beifall. Niemand ruft "Allahu Akbar", wie es die Taliban angeordnet haben, die das als einzige wirklich islamische Anfeuerung betrachten.

In Kabul wird Fußball gespielt, und Zuschauer und Spieler sind bei der Sache wie überall auf der Welt, wo das runde Leder Ersatzreligion ist. Zumal in Afghanistan, wo die Taliban sonst fast alles verboten haben, was unterhält - oder die Menschen von der Konzentration auf Allah ablenkt, wie sie es sehen: Kino und Fernsehen; Musik, wenn es sich nicht um Trommelwirbel oder religiösen Sprechgesang ohne jegliche instrumentale Begleitung handelt, wie sie Radio Sharia sendet; westliche Kleidung für Männer, Damenschuhe, die mit ihren Absätzen angeblich erotisierende Klack-töne verursachen, modische Frisuren oder Barttrimmen.

Der Ball ist stark

Auch Sport, insbesondere Ballspiele, waren eine Weile untersagt, das aber war nicht aufrechtzuerhalten. Schon bald

kickten wieder überall in den Städten, selbst in der Taliban-Hochburg Kandahar, Afghanen das runde Leder. Und in Kabul fanden auf der früheren Festwiese Tschaman Ende 1999 an Freitagen Mat-

ches von Freizeitfußball-Teams statt, die sich einheitliche Jerseys, sogar mit Rückennummern, selbst geschneidert hatten. Das Gebot, lange Hosen zu tragen und den Kopf zu bedecken, wurde damals



In Kabul wird wieder Fußball gespielt (Foto: 'Herald')

noch ernst genommen.

Hosen kosten Haare

Vor kurzem schlug die berüchtigte Religionspolizei Amr bi-l-Maaruf in Kandahar bei einem Fußballspiel zwischen einer einheimischen Mannschaft und einem Gästeteam aus Chaman in Pakistan zu. Die Spieler waren in kurzen Hosen aufgelaufen, und den Gästen aus Pakistan wurden zur Strafe die Haare kurzgeschoren. Nur fünf Akteure gelang die Flucht vor den Schergen, so daß sie ihre Normalfrisur nach Hause retten konnten. Der Gouverneur in Kandahar - dritter Mann in der Hierarchie der Taliban - entschuldigte sich hinterher bei Pakistan, angeblich wurde der verantwortliche Kommandeur gefeuert.

Daß es auch anders ausgehen kann, mußte eine Gruppe von etwa 100 pakistanischen Taliban - die ihren afghanischen Vorbildern vor allem in einigen Gebieten der Nord West Frontier Province nacheifern - Mitte August in Landi Kotal, gleich unter dem Khyber-Pass, erfahren. Als sie ebenfalls versuchten, ein Fußballspiel zu unterbrechen, weil die Kicker in kurzen Hosen aufgelaufen waren, wurde ihnen eine harte Abfuhr erteilt. Hunderte fußballbegeisterte und deshalb ob der Störung ärgerliche Stammesleute vertrieben die Hardliner mit Steinen und Gewehrkolben. Ein örtlicher Regierungsvertreter sagte einer pakistanischen Zeitung: "Es gab ein heftiges Handgemenge, und die beiden Seiten traten und schlugen einander." Es gab mehrere Verletzte. Die selbe Taliban-Gruppe soll kurz zuvor ein Haus in Brand gesetzt haben, in der eine private musikalische Vorstellung statt fand - was ihrer Ansicht ebenfalls gegen den Islam verstoße.

Auch beim Match "Ittihad gegen Isteqlal" in Kabul sind einige Spieler in kurzen Hosen erschienen, aber hier nimmt niemand Anstoß. Die Kleidung der beiden Teams ist eine Art westliche Fußballkluft mit islamischen Garnierungen. Im Islam, heißt es, sollen die Männer mindestens ihre Knie bedecken. Und so lugen unter den kurzen Hosen der Spieler weite weiße Hosenbeine von Patluns (traditionelle Hosen) hervor. Die Trikots tragen Rückennummern, die einer der Spieler sogar eigenhändig um seinem Namen - Tariqian, in lateinischen Lettern - ergänzt hat.

Veranstalter der Reihe von Fußballmatches ist ein reicher Geschäftsmann, der das Kabuler Stadion, in dem sonst auch Hinrichtungen und Züchtigungen stattfinden, gemietet hat. Der Rasen ist äußerst ramponiert, mehr braun als grün, die Zuschauerränge samt dreistöckiger Tribüne kriegsgeschädigt. Außer den Betonstufen gibt es nichts mehr zum Sit-

zen. Die Tribünenwände sind mit Einschüssen übersät, die Scheinwerfer herausgerissen. Über allem wacht ein Verantwortlicher vom Nationalen Olympischen Komitee, dessen Chef natürlich ein Mullah ist. Hinter der Tribüne prangen noch Schilder an Bürotüren, hinter denen sich allerdings nur staubige Leere verbirgt. Hunderte Bettler (fast ausnahmslos Kinder und Jugendliche) und fliegende Händler gehen im Stadion ihrem Geschäft nach. Aus Schubkarren, Tragekörben und vierrädrigen Holzkarren wird alles feilgeboten, was der afghanische Fan benötigt: Säfte im Tetra-Pack, frische Pfirsiche, getrocknete Datteln. Fanartikel gibt es nicht. Niemand hat eine Tröte dabei oder gar eine Schal oder eine Fahne in den Farben dieses oder jenes Clubs. Immerhin wird von den Rängen gepfiffen oder rhythmisch geklatscht, wenn der eigenen Mannschaft etwas gelingt oder der Gegner einen Fehler begeht.

Die Gegner sind rar

Niemand fand sich, der in der Lage war, den Modus der Spiele zu erklären: ist es ein Turnier, eine Art Liga oder finden Ausscheidungsrunden im K.O.-System statt? Immerhin ist zu erfahren, daß der Frühjahrspokal ausgespielt werde, obwohl das Frühjahr längst vorbei ist, und bis zu den Finals ist es noch eine Weile hin. Danach soll es dann eine Art Meisterschaft geben, bei der die besten Spieler für das Nationalteam ausgewählt werden. Das allerdings kaum Gegner hat, außer Pakistan vielleicht, wenn Vorfälle wie der von Kandahar künftig unterbleiben. Aber egal, Hauptsache, es wird gespielt. Mit entsprechendem Ernst gehen die 22 Spieler zu Werke. Vor dem Anpfiff gibt es rhythmische Aufwärmübungen in Formation. Der Schiedsrichter läuft in einem westlich wirkenden Trainingsanzug auf. Auch zwei Linienrichter sind aufgeboten, die von ihm konsequent ignoriert werden. Der Schiedsrichter ist ohnehin der mit Abstand Schwächste auf dem Platz. "Der pfeift nur im Todesfall", hätte man in Berlin gesagt. Insgesamt wird recht fair gespielt, nur der extrem holprige Boden sorgt für manchen technischen Fehler und ungewollten Zusammenprall. Eine Schar von Zuschauern läßt es sich nicht nehmen, sich direkt an der Außenlinie zu platzieren, so daß jeder Einwurf über ihre Köpfe hinweg ausgeführt werden muß und mancher Spieler, im Zweikampf gefällt, in ihre Reihe schlittert. Über die krächzende und auch für Einheimische so gut wie nicht zu verstehende Lautsprecheranlage gibt es einen Live-Kommentar, unterbrochen von ein paar Ansagen, etwa daß drei Tage später Lokalmatador Maiwand

gegen das Rote Kreuz antreten wird.

Gesicht Richtung Mekka

Als die Gebetszeit naht, kommt die Religionspolizei mit Pick-ups ins Stadion gerauscht und unterbricht das Spiel. Vier Minuten vor der Halbzeit - die dann auch noch stattfindet, aber nur um die Seiten zu wechseln. Die etwa 1.500 Zuschauer und die Teams, ausschließlich Männer natürlich, lassen sich in Reihen auf dem Rasen nieder, Gesicht Richtung Mekka gerichtet - genau auf das Tor, in das ein paar Minuten vorher die Nummer 8 von Isteqlal, das am Ende doch noch 1:2 verliert, sein "gol-e shimali" (Windtor), wie meine Begleiter es lachend nennen, erzielt hat. Zwei Tage zuvor, als Jawanan-e Maihan gegen den Kabul Klub antrat und das Stadion mit 15.000 Zuschauern gefüllt war, hatten die Taliban erhebliche Mühe, alle Anwesenden zum Gebet zu bewegen. Decken, immerhin nicht Knüppel oder Lederriemen schwingend, trieben sie die Zuschauer von den Rängen. Doch vielen gelang es, sich durch die Ausgänge zu verkümmeln und vor dem Gebet zu drücken.

Leider ist auch die Freude am Fußball in Afghanistan alles andere als unge-trübt, wie folgende AP-Meldung vom 21. Juli zeigt: Tausende Zuschauer plädierten am Freitag dafür, daß Leben eines verurteilten Mörders zu schonen, mußten dann aber zusehen, wie der Bruder eines seiner Opfer seine Kehle durchschnitt. Das war die erste öffentliche Hinrichtung in der afghanischen Hauptstadt seit November. Hunderte Frauen in alles verhüllenden Burqas waren unter den etwa 4.000 Zuschauern, die die Ränge des Kabuler Sport-Stadions füllten, sagen Augenzeugen. (Also am selben Platz wie die Fußballspiele - J.H.) Muhammed Daud war wegen Mordes an zwei Männern im Osten Kabuls verurteilt worden. Die Hinrichtung wurde von Maulawi Mohassil (ein Geistlicher! - J.H.) ausgeführt, dem Bruder einer der Opfer. Mohassil lehnte sowohl die Aufforderung der Zuschauer als auch vom Chefrichter des Taliban-Militärgerichts, Khairatullah Akhund, ab, Daud zu vergeben. Unter der Taliban-Interpretation des islamischen Rechts kann die Familie des Opfers den verurteilten Mörder hinrichten. Aber das Gesetz erlaubt es auch der Familie zu vergeben.